



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

PREDIGT AM GEORGSFEST

28. APRIL 2024 | HOHER DOM ZU LIMBURG

TEXTE: APG 9,26-31 – 1 JOH 3,18-24 – JOH 15,1-8

Liebe Geschwister im Glauben,

an den Ritter mit Lanze, Schwert und Kreuzschild hier im Dom haben wir uns längst gewöhnt; ein Kämpfer an den Stufen des Altars. Georg streitet ja für das Gute. Die eindrucksvolle Darstellung ist nicht zuletzt eine beständige Erinnerung an die zeitgeschichtlichen Umstände, unter denen das Christentum die Bühne der Weltgeschichte betrat: Es war eine Zeit voll Gewalt und Unterwerfung, in der die Großen sich Territorien, Freiheit und Schätze der Kleinen überfallartig einverleibten. „Als Friede war auf der ganzen Welt“, wie es das römische Martyrologium zu Weihnachten formuliert, das dürfen wir uns nicht als ein Wohlergehen aller unter ähnlich gerechten Bedingungen vorstellen. Es war ein mit Mauern, Rechtsbeugung und militärischem Muskelspiel erkaufter Zustand der Beruhigung, der nicht lange währen konnte. Und unser Herr Jesus Christus wurde selbst nach einem Leben als Friedensstifter und seinem schon damals in vielen Ohren ungeheuerlich klingenden Aufruf zur Feindesliebe Opfer der Ränkespiele zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen im Überlebenskampf der jüdischen Kultur unter römischer Besatzung. Was wäre eigentlich geschehen und wie wäre die Lebensgeschichte des Messias verlaufen, hätte ihn der göttliche Wille in eine andere Zeitstunde und in andere politische Verhältnisse entsandt? Und was würde wohl geschehen, wenn ein einzelner heute in einer zunehmend glaubensfreien und säkularen Gesellschaft mit höchstens noch innerweltlichen „Transzendenzversuchen“ zur ungeteilten Nachfolge in die Herrschaft Gottes aufrufen würde?

Der Kämpfer an den Stufen des Altars erinnert mit seinen Lebensdaten auch an die Christenverfolgung unter Diokletian im vierten Jahrhundert. Noch heute sind Christen in Teilen der Welt die am meisten verfolgte Religion. Doch leider Gottes haben auch unsere Vorfahren nicht vor Gewalt zurückgeschreckt, als sie im Verbund mit politischen Mächten zu Einfluss und Größe kamen. Gewalt dürfen wir uns dabei nicht nur im Sinne von körperlicher Bedrohung vorstellen, in christlichen Mehrheitsgesellschaften wurde intellektueller und psychischer Zwang durch subtile Mittel ausgeübt. Heute noch leiden Menschen und Menschengruppen innerhalb der Kirche an Einschüchterung und Marginalisierung durch lehrmäßige Aussagen etwa im Bereich von sexueller Identität und Orientierung und an vielfältiger praktischer Ausgrenzung. Der Soldat an den Stufen des Altars ist mithin eine mehrdeutige Gestalt und dürfte je nach Betrachtung ambivalente Empfindungen in Menschen wecken.

Was jedoch nach wie vor funktioniert, das ist die Georgslegende selbst und ihre Übertragung auf die heutigen Verhältnisse im Kampf zwischen Gut und Böse. Wenn etwa der ukrainische Botschafter Andrij Jurasch beim Heiligen Stuhl in seiner Reaktion auf die Äußerungen von Papst Franziskus in einem Fernsehinterview meinte, die Lektion aus der Geschichte laute: „Wenn wir den Krieg beenden wollen, müssen wir alles tun, um den Drachen zu töten“ (F.A.Z., Nr. 60, 11. März 2024, 2), dann verstehen alle unmittelbar die dahinterstehende Einschätzung der Lage und die daraus abzuleitenden Schlussfolgerungen. Verhandlungen, wie sie der Papst – sieht man einmal vom unpassenden Bild hierfür ab – anregen wollte, haben zum jetzigen Zeitpunkt offensichtlich keine Chance. Es scheint uns eher naiv, allgemeine Friedensappelle auszusprechen, es aber zu vermeiden, den Urheber von Tod und

Zerstörung klar zu verurteilen. Die meisten vollziehen den Gedanken nach, dass es noch schlimmer wird, wenn ein Aggressor um des lieben Friedens willen sein Recht bekommt, insofern die Ukraine aufgeben würde: Wäre es nicht für Putin die Ermutigung zum nächsten Krieg? So könnte alles noch schlimmer kommen und gewiss für Europa keinen dauerhaften Frieden sichern.

Es bedrückt mich zunehmend, wie wir uns in der offenkundigen Enttäuschung über die Wirkung politischer Maßnahmen von Verständigung, Einbindung und globaler Vernetzung auf die Stabilisierung im globalen Kräftefeld eingelassen haben, auf militärische Muskelspiele in der Logik von Gewalt und Gegengewalt. Wohlgermerkt, ein Land und ein Volk, dessen Souveränität durch einen ungerechten Aggressor fundamental infrage gestellt ist und das angegriffen wird, hat das Recht zur Selbstverteidigung. Wie wir uns aber in kurzer Zeit auf die neuen Verhältnisse eingestellt haben und über Waffenlieferungen, den Ausbau der Rüstungsindustrie und eine neue „Kriegstüchtigkeit“ unseres Landes sprechen, das erschreckt mich. In was für einer Welt sind wir aufgewacht, nachdem wir in den vergangenen Jahrzehnten die Utopie globaler Verständigung durch größere Gerechtigkeit für alle, die wahrlich christliche Utopie eines „gerechten Friedens“ nicht bloß geträumt, sondern in der Europäischen Union konkret angestrebt und mit großen Anstrengungen aufgebaut haben? Offenbar aber haben wir die Rechnung ohne die machtgerigen Despoten dieser Welt, ohne die neuen, rein national agierenden Eigenbrötler und vor allem ohne die hasserfüllten Terroristen dieser Welt gemacht, die Feuer spucken wie Drachen, wann immer sie können, um unschuldiges Leben zu vernichten.

Wie werden wir friedensfähig? Wie überwinden wir die verwickelten Knoten, die allenthalben auf dem Weg zu einer friedvollen Welt im Weg liegen? Man kann sie gewaltsam durchschlagen, aber dann geht viel in die Brüche. In der Nachfolge dessen, der in der Bergpredigt die selig preist, die keine Gewalt anwenden; der lieber noch die andere Wange hinhält und denen vergibt, die ihm Gewalt antun; der zur Feindesliebe aufruft ... In der Nachfolge des Auferstandenen sind wir angefragt, die zwangsläufige Spirale von Gewalt und Gegengewalt und wieder neuer Gewalt zu unterbrechen. Man muss die Knoten entflechten – wenn es auch mühsam ist und langen Atem erfordert, dann werden die Verbindungsfäden wieder belastbar.

Bei Christa Wolf (1929-2011), der deutschen Schriftstellerin, finde ich unerwartet Unterstützung. In ihrer Erzählung „Kassandra“ von 1983, also zu Zeiten der hochgerüsteten Abschreckung der beiden Blöcke jenseits und diesseits des „Eisernen Vorhangs“ beschäftigt sie sich mit den Ereignissen des trojanischen Krieges in der griechischen Mythologie. Während Kassandra, die trojanische Königstochter, deren Prophezeiungen niemand Glauben geschenkt hatte, als Kriegsbeute entführt wird, bedenkt sie: „Für die Griechen gibt es nur entweder Wahrheit oder Lüge, richtig oder falsch, Sieg oder Niederlage, Freund oder Feind, Leben oder Tod. Sie denken anders. Was nicht sichtbar, riechbar, hörbar, tastbar ist, ist nicht vorhanden. Es ist das andere, das sie zwischen ihren scharfen Unterscheidungen zerquetschen, das Dritte, das es nach ihrer Meinung überhaupt nicht gibt, das lächelnde Lebendige, das imstande ist, sich immer wieder aus sich selbst hervorzubringen, das Ungetrennte, Geist im Leben, Leben im Geist“ (Christa Wolf, *Kassandra*, Erzählung, Darmstadt 1983, 121f.). Und weiter: „Ich sage ihnen: Wenn ihr aufhören könnt zu siegen, wird diese eure Stadt bestehen. [...] So mag es, in der Zukunft, Menschen geben, die ihren Sieg in Leben umzuwandeln wissen“ (ebd. 132).

Zwischen den scheinbar alternativlosen Gegensätzen ein Drittes suchen, einen Gedanken, eine Initiative, eine Idee, die löst, statt zu verhärten, die verbindet, statt zu unterwerfen, die entflechtet, statt in altbekannter Manier zu verwickeln, das bedeutet, in der Spur des österlichen Friedensbringers zu gehen, der seinen Sieg in Leben umzuwandeln weiß – in Leben für alle. Es ist wahrhaftig nicht leicht, dieser Spur zu folgen, aber nur so wird sich etwas am Lauf der Dinge ändern und der ewige Kreislauf, der immer nur Leben verschlingt statt ihm großzügig Freiraum zu schaffen, läuft endlich ins Leere. Der Drache erliegt. Das muss, ja, es darf keine Utopie bleiben.